

Wir nennen ihn den ungläubigen Thomas. Eigentlich ist er uns aber ziemlich sympathisch. Er will und kann das Unglaubliche nicht glauben, was ihm die anderen Jünger erzählt haben: „*Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben,*“ sagt er. Das klingt ziemlich modern. Er will nicht nur sehen. Er will tasten. Er will prüfen. Er will Beweise. Jedenfalls ist er nicht der leichtgläubige Thomas.

Die Meinungen über Thomas sind gespalten. Die einen bewundern ihn, weil er selbst prüfen will, ob da etwas dran ist an der Geschichte von der Auferstehung. Und sie sehen sich von Jesus bestätigt, denn eine Woche, nachdem Thomas seine Zweifel geäußert hat, kommt Jesus und sagt zu Thomas: „*Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite.*“ Der ehrliche Zweifler bekommt eine Antwort. Und erst dann die Aufforderung: „*Sei nicht ungläubig, sondern gläubig!*“

Die anderen sehen Anlass zur Kritik. Warum glaubt er nicht denen, die Jesus gesehen haben? Meint er, sie erzählten ihm Märchen? Und auch sie sehen sich von Jesus bestätigt: „*Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!*“

Wir machen es uns nicht leicht. Wir versuchen, ein gerechtes Urteil zu sprechen. Aber vielleicht ist es an der Zeit, die Position des Beobachters aufzugeben und zu fragen, warum WIR eigentlich glauben oder warum wir zweifeln. Sind wir nicht in einer ähnlichen Situation wie Thomas? Denn auch UNSER Glaube oder UNSER Unglaube steht vor der Frage: Worauf kann ich mich stützen, wenn ich glaube, oder ist zweifeln doch die realistischere Alternative?

Hier kommt nun ein eigenartiges Moment ins Spiel, das mit dem Wort „glauben“ zu tun hat, und auf das Jesus in seiner Antwort abzielt. Wer glaubt, vertraut. Vertrauen wird aber überflüssig, wenn man „sieht“. Es gibt kein abgesichertes Vertrauen. Deshalb heißt es im Hebräerbrief: „*Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.*“ Und Paulus schlägt in dieselbe Kerbe, wenn er im Römerbrief sagt: „*Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht?*“ Eigentlich logisch. Unlogisch dagegen wäre es, erst sehen zu wollen, um dann glauben zu können, denn worauf sollte man denn noch vertrauen, wenn man bereits gesehen hat?

Zurück zu Thomas. Er sieht tatsächlich, denn Jesus zeigt sich ihm. Aber in dem Moment fällt seine Argumentationskette auseinander. Er denkt gar nicht mehr daran, dass er doch eigentlich erst noch seinen Finger in die Nägelmale und seine Hand in Jesu Seite legen wollte. Etwas ganz anderes ist geschehen: Er ist dem lebendigen Christus begegnet, und er stammelt nur noch „*mein Herr und mein Gott!*“ Es geht nicht mehr um Argumente, es ist nicht mehr das rationale Abwägen, was ihn zum Glauben bringt, sondern die umstürzende Erfahrung: Jesus lebt! Das ist eine neue Dimension, für die es kein Für und Wider mehr gibt, ein Geschehen, das jenseits unserer innerweltlichen Bezüge über ihn hereinbricht.

Wir sind nicht Thomas. Nur wenige haben eine vergleichbare Erfahrung wie er gemacht. Und doch sind auch wir zum Glauben gerufen. Und vielleicht ist die Antwort Jesu an Thomas eigentlich eine Verheißung an uns, denen er nicht leibhaftig begegnet ist: „*Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!*“ Petrus fasst es so zusammen (1. Petrus 1,8): „*Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.*“ Da kommen vertrauen und sehen also wieder zusammen. In der Tat: Wer Jesus vertraut, wird sehen, in der Ewigkeit allemal, aber auch jetzt schon, portionsweise!